Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 27 (1985)

Artikel: Der infame, schreckliche Cardinell

Autor: Kessler, Jacob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972167

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der infame, schreckliche Cardinell

von Jacob Keßler

Freundliche Einladung

Zunächst eine freundliche Einladung an den lieben Leser. «Was», wird er erschrocken fragen, «aber nicht etwa in den Cardinell?» Dieser hat zwar seinen schlimmen Ruf bis auf den heutigen Tag behalten, aber warum könnte man sich nicht einmal wunderhalber in seine Tiefe wagen? Wir sind ja nicht nur eine neugierige und waghalsige Generation geworden, sondern können uns auch eine ruhige Sommer- oder Herbstzeit auswählen, wenn keine Winterstürme mehr brausen und sausen oder Frühlingsregen den kleinsten Bergbach zu einem reißenden und donnernden Wasser anschwellen lassen. Wir betreten ihn, sobald der Lawinenschnee in müden Resten im Grunde liegt, und der grüne Rasen bereits wieder in die Rüfentrümmer eindringt. Wer den Splügenpaß überhaupt schon einmal durchwandert oder durchfahren hat, dem ergeht es vielleicht wie E. Walder, der 1926 in der Zeitschrift «Die Alpen» geschrieben hat: «Als ich vor 56 Jahren als Gymnasiast von Chur aus zu Fuß in den Rheinwald wanderte und den Splügenpaß überschritt, waren die landschaftlichen Eindrücke so überwältigend, daß ich in der Folge viele Dutzend Male dem berühmten Paßweg mich zuwandte».

Wo ist der Cardinell?

Also der böse Cardinell gehört zum Splügenpaß und liegt auf der italienischen Seite. Gerade unterhalb des Stausees kann man nach rechts in ihn einschwenken. Über uns erhebt sich der Monte Cardine, der der Schlucht auch seinen Namen geliehen hat. Dieser Berg, der eigentlich das Becken des Sees staut, erscheint schon auf der Paßhöhe als Riegel, der das Lirotal abschließt. Den Wanderer können wir beruhigen. Das Grauen zeigt sich wohl seinen Augen, aber nicht mehr seinen Ohren, weil der stürzende Fluß verschwunden ist.

Das Bachbett ist ausgetrocknet. Das macht unser Wagnis auch schon harmloser. Unser Weg ist hübsch breit und führt über glattgeschliffene Felsenhöcker, über die es sich ganz gemütlich wandern läßt. Unsere Fotoaufnahme (Bild 1) zeigt dieses Wegstück anschaulich. Im Hintergrund verschwindet die Kette der Surettahörner und damit auch die Schweizergrenze.

Bild 1 Einstieg in die Cardinellschlucht

Bild 2 Staumauer

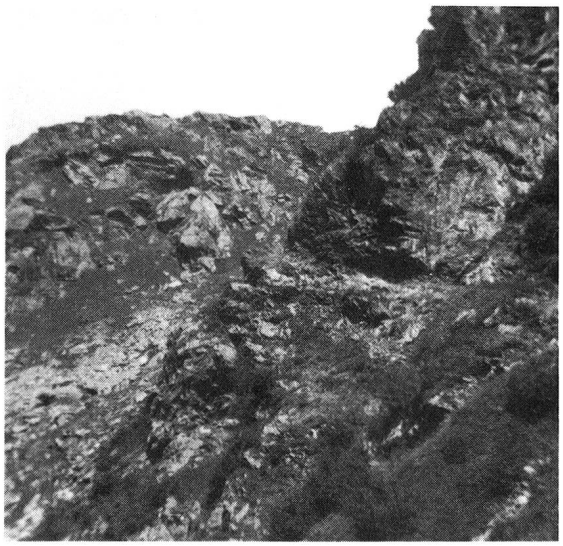

Bild 3 Abstieg unter Felsenüberhang

Bald haben wir den steilen Abgrund vor uns. Ein Stück der Staumauer verklemmt dem ehemaligen Talfluß den Ausgang (Bild 2). Der Weg, in seiner angenehmen Breite, läßt uns den Felsabsturz kaum erahnen. Auf der Gegenseite, am eigentlichen Bergfuß des Cardine, strecken sich schon die ersten Fichten. Nach dem kurzen und steinigen Paßübergang ein erfreuliches Zeichen, daß es wieder wohnlicherem Gelände zugeht. Vor uns öffnet sich jetzt der Blick ins Tal, und wir sehen, wie sich unser Pfad am Gegenhang des Monte Cardine durch ein felsiges Gebiet hinabschlängelt (Bild 3). Nach einer Felsenecke schauen wir zurück, sehen unseren Einstieg und merken, daß wir unter überhängenden Felsbänken durchgewandert sind (Bild 4). Eben hat unsere Reisegruppe wieder ein solch massives Obdach gefunden (Bild 5). Alle sind munter und vergnügt, die Kleinen und die Großen, die Jungen und die Alten. Der Vergnügteste aber ist der Photograph, hat er doch nach einem halben Jahrhundert endlich einen bereitwilligen und geschichtskundigen Führer gefunden, nämlich Herrn Professor Festorazzi aus Cleven. Seine gastfreundliche Gattin sowie ein Jagdaufseher mit seinen Kindern haben sich uns angeschlos-

Bild 4 Blick auf den Hangweg

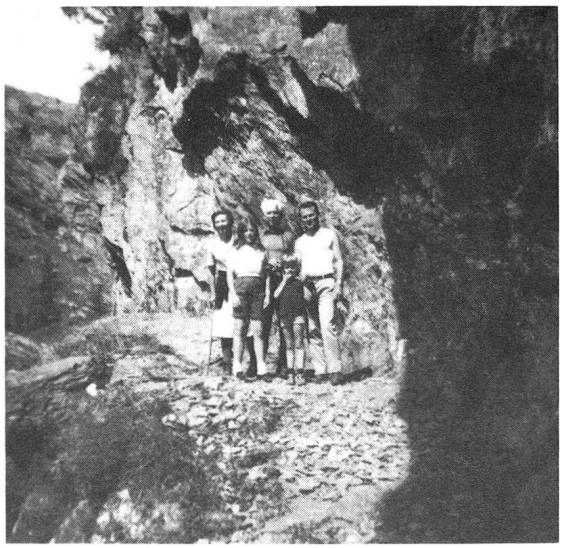

Bild 5 Die Reisegesellschaft in einer gesicherten Galerie

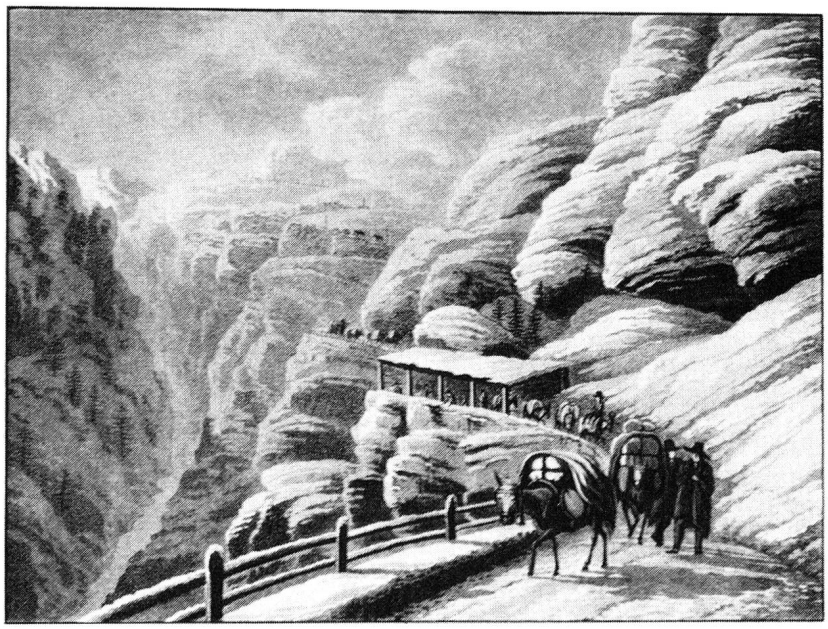

Bild 6 Säumerkolonnen im Cardinell

sen. Der Weg ist gut markiert, wie man auf dem weißen Täfelchen sehen kann, und im Felsen sogar mit Stahlseil gesichert, das man rechts von der Uhr unseres Führers weg als dünnen Strich wahrnehmen kann. Was ist denn nun an diesem Weg besonders Schlimmes und Unheimliches?

Beschreibungen in Wort und Bild

Als die neue Straße über Pianazzo, östlich der Schlucht, geführt wurde, kamen Reisende aus aller Welt, um den neuen Paßübergang zu bestaunen und zu beschreiben. Sie brachten Zeichner und Maler ins Land, die mit großem Fleiß in genauer Beobachtung des Geländes ihre Bilder aufnahmen und später von Kupfer- und Stahlstechern vervielfältigen ließen. Um die Kürze und die Annehmlichkeiten der neuen befahrbaren Straßen hervorzuheben, nahmen sie aber auch einen Augenschein von den alten Wegen. Wer wundert sich nicht über das Bild Joh. Jak. Meyer's, das er vom alten Cardinellweg gemacht hat? Ein interessantes Bildchen, auf dem wir die zahlreichen Kehren, die Tannen über dem Abgrund und sogar ausgebaute Holzgalerien sehen. In der Höhe zeigen Stangen, oder «stazzas», wie man sie dort nannte, den Verlauf des Weges. Meyer zeichnete für den deutschen Arzt Joh. Georg Ebel, und das Werk ist unter dem Titel «Meyers Bergstraßen durch Graubünden nach dem Langen- und Comersee mit Einleitung und Erklärung von Dr. Ebel» erschienen (Bild 6). Ebel hat über diesen alten Cardinellweg viel Interessantes ermittelt. Er beschreibt auch das Verkehrswesen auf dem gefürchteten Abschnitt und Meyer hat es in einer Zeichnung festgehalten. So kamen sie daher, die Säumerkolonnen, aufgeteilt in einzelne Gruppen von etwa 6–10 Tieren; Pferden, Mauleseln oder Eseln. Eine solche Gruppe nannte man einen Stab. Sie folgten einander in größeren Abständen. Auf einem hölzernen Sparrensattel befestigten die Säumer ihre Lasten möglichst gleichmäßig zu beiden Seiten des Tieres. Gleichmäßigen Schrittes bewegten sich die Tiere bergan und bergab. Damit sie sich nicht von saftigen Blättern und Gräsern ablenken ließen, trugen sie Maulkörbe. Je zwei Mann begleiteten einen Stab. Hier, in diesem Schlund, vermeint man geradezu, das Glockengebimmel der Saumkolonne zu hören:

Die Säumerglocke hallt
Vom steilen Hang durch Feld und Wald . . .

Oft genug mag dies Geläute einem einsamen Reisenden in nebligen Dämmerstunden recht

willkommen gewesen sein. Einzelne, aber auch ganze Reisegruppen haben sich gerne einem Säumerzug angeschlossen, um wohlbehalten ans Ziel zu gelangen.

Der Verkehr ging täglich, mit wenigen Ausnahmen, hin und her und war durch verschiedene Verträge und Abmachungen geordnet. Er brachte Verdienst in die Hochtäler am Rhein, Liro und der Moesa. Die Säumer hielten sich mit ihren Tieren bereit, die Lasten zu übernehmen und nach vereinbartem Lohn weiterzubefördern. Sie hatten eine gewisse Wegstrecke zu bedienen, dann wurde umgeladen, und eine neue Transportgruppe übernahm den mühsamen Dienst. Die Strakfuhrleute oder Adritturа-Säumer führten wöchentlich gegen 300 Pferde von Chur über den Splügenpaß nach Chiavenna. Sie benötigten 2 Tage bis Splügen und nochmals 2 Tage über den Berg nach Chiavenna. Sie mußten also übernachten, benötigten Gasthäuser, Ställe, Lagerplätze (Susten), Hufschmiede, Sattler, Handlanger zum Umladen der Lasten (sogenannte Schneller), ließen sich an den Ruhestätten, wie Thusis, Splügen, Campodolcino und Chiavenna nieder. Nebst diesen Strakfuhrleuten, gewissermaßen die Expreßkuriere der damaligen Zeit, gab es die Roodfuhrleute, die nach althergebrachter Art und Weise innerhalb der sogenannten Porten, der einzelnen Tagesreisen, ihren Dienst versahen. Aus dem Rheinwald zogen täglich 20–30 Saumtiere über den Splügen, tauschten dort ihre Lasten mit den Säumern des Jakobstales aus und kehrten wieder heimwärts. Bei Wind und Wetter mußten sie ihre Pflicht erfüllen, denn sogar im Winter sorgten die Fürleiter mit ihrem Inspektor für offene Wege. Den hohen Schnee räumten die Ruttner über den Wegrand. Der Inspektor hatte täglich seine Wegstrecke zu inspizieren. Im Winter konnten jeweils die obersten Abschnitte während ca. 5 Monaten mit Schlitten befahren werden, was aber nur von den Roodfuhrleuten ausgenützt wurde. Die Kaufleute in der Lombardei und Süddeutschland, die ihre Habe auch eigenhändig begleiteten, waren natürlich darauf bedacht, ihr Handelsgut möglichst rasch und sicher ans Ziel zu bringen und wußten auch sehr gut, wo sie ihre Klagen wirksam anbringen konnten.

Schließlich darf man auch den Lindauerboten nicht vergessen. Lindau, am oberen Ende des Bodensees günstig gelegen, richtete einen Stapelplatz für den Handelsverkehr nach Mailand ein und führte einen regelmäßigen, wöchentlichen Transportdienst über den Splügenpaß und den Comersee ein. Für seine Transporte hatte es sich ein Geleitrecht und Zollfreiheit erworben. Ein Ratsherr übernahm jeweils die Leitung und die Verantwortung für den Transport. Nach 4–5 Tagen kehrte diese Karawane wieder zurück. Aber auch sie waren allen Unbilden des Wetters zu Lande und zu Wasser ausgesetzt, weshalb man in Mailand sagte:

Il messagiero di Lindò
Va e viene quando el può (er kommt eben auch nur, wenn er kann)

Er brachte nicht nur Handelsgüter über den Alpenwall, er nahm auch Briefe mit, die man ihm auf seiner Durchreise anvertraute. Gehüllt in einen Mantel der Stadtfarben und mit dem Lindauer Wappen zur Hand, sicherte sich der Anführer Respekt und freien Durchzug. Knechte begleiteten den Zug und betreuten auch Reisende, die sich dem Lindauerboten gerne anschlossen.

Es war also damals ein recht reges Hin und Her, auch in der Cardinell. Sieht man auf die Engen des Weges, so kann man begreifen, daß es manchmal etwas schwierig werden konnte, wenn zwei schwer beladene Tiere sich kreuzen mußten. An Ausweichstellen mangelte es damals wie auch heute noch.

Der üble Ruf

Was gab es denn besonders Schlimmes in diesem Cardinell? Im Jahre 1835 gaben zwei Engländer ein Buch über die Schweiz heraus «Die Schweiz mit 80 Stahlstichen». Darin hat der Zeichner W.H. Bartlett eine Ansicht von einem schlimmen Lawinenunglück wiedergegeben, das in seiner Schrecklichkeit nie vergessen worden ist (Bild 7). Er zeichnete die Wegstrecke, wie wir sie von unserer Fotoaufnahme her kennen, aber mit abstürzenden Lawinen. Im nachrutschenden Schnee liegen noch einige Soldaten, und ein erschrockenes Pferd bäumt sich auf. Unter dem schützenden Überhang haben sich

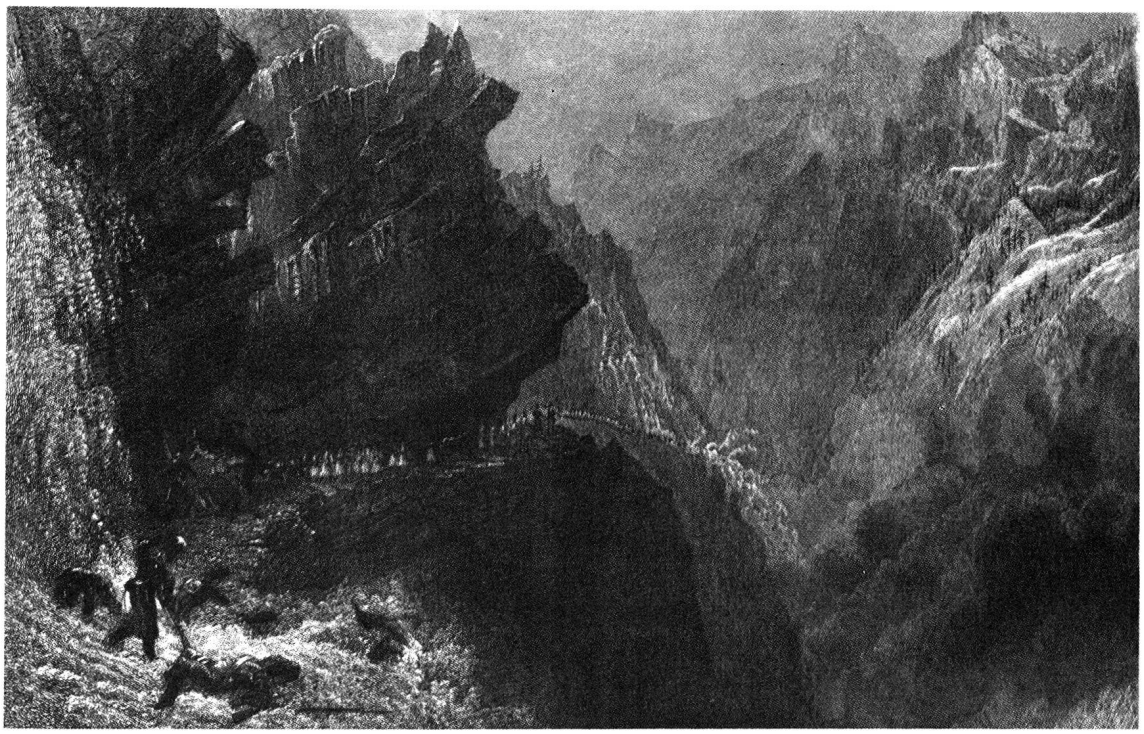

Bild 7 Macdonalds Armee in der Schlacht. Vgl. Bild 4

einige Glücklichere geborgen. Ein langer Zug bewegt sich neuen Gefahren entgegen. Der Zeichner hat sich das opferreichste Unglück im Cardinell vorgestellt; denn es lag schon seine dreißig Jahre zurück.

Im November erhielt der französische General Macdonald den Befehl, mit 12 000 Mann über den Splügen zu marschieren. Überall warnte man ihn vor diesem Unternehmen zu dieser späten Jahreszeit. Der Stabschef, der Napoleon davon unterrichtete, erhielt zur Antwort: «Ich werde an meinen Dispositionen nichts ändern». Befehl ist Befehl! Am 27. November 1800 steigt der Vortrupp bei scheinbar ruhigem Wetter von Splügen gegen den Paß. Einheimische stehen als lebendige Wegweiser am Wegrand. Mühsam nähert sich der Zug der Höhe, als mit krachender Gewalt eine Lawine niederstürzt und 30 Dragoner in die Tiefe reißt. Haushoch ist der Weg versperrt, und der Rest muß umkehren. Am 1. Dezember wird der Aufstieg nochmals versucht. Mit Ochsen und 40 Einheimischen will man den Durchbruch durch den Schnee erzwingen. Es schneit und schneit, als der Commandant mit der 4. Staffel in das weglose Weiß marschiert. Eisnadeln im Schnee plagen die Soldaten und die einheimischen Wegmacher. Einige sind bereits erfroren. Und noch war der schlimmste Abschnitt in der Cardinellschlucht nicht erreicht. Nur unter größtem persönlichen Einsatz vermochte der General seine Truppen weiterzuführen. An einem einzigen Tag gingen 100 Soldaten, 100 Maultiere und sehr viel Kriegsmaterial verloren. Der kleine Mann in Paris, war zwar ganz klein, wenn er zum Zahnarzt mußte, aber sehr großzügig, wenn er von seinen Getreuen Opfer forderte. Tote, Verwundete, Amputierte, Witwen und Waisen kümmerten ihn bei seinen «hohen Zielen» nicht.

Die Tyrannen haben unter den Menschen eh und je schrecklicher gewütet, als die «grausame» Natur, wenn sie auch mit ihren wütenden Stürmen, Ungewittern, Schneelasten manches Unheil angerichtet hat. Mit Vorsicht und Vernunft läßt sich manches Leid verhindern. Oft genug meinen die Menschen, sie müßten aus irgendeinem unersichtlichen Grunde etwas wagen und erreichen ihr Ziel dann doch nicht.

In anderen Reiseberichten werden uns auch Einzelne und Gruppen aufgezählt, die in der schrecklichen Cardinell umgekommen sind. Dr. Eberle weiß aus der Zeit von 1750–1800 von verschiedenen Unglücksfällen zu berichten. So erwähnt er einen Säumer, Jeremias Gredig, der sich aus 10 Ellen tiefem Schnee herauszuarbeiten vermochte, von anderen bemerkt und gerettet wurde. Oder Matthias Bendli (wohl Bandli), der von einer Lawine hinabgestoßen, stark zerquetscht und doch gerettet wurde. Der Lindauer-Bote Jacob Strehler war zufälligerweise vom Pferd gestiegen, als eine Lawine sein Tier mitsamt dem Postfelleisen in die Tiefe riß. Ein Ruttner namens Andreas Schwarz aus Splügen wurde von seinem Kameraden «leichenähnlich» aus dem Schneegrab herausgeholt und wieder ins Leben zurückgerufen. In einem undatierten «Aufruf für das öffentliche Wohl», in dem energisch für eine Verlegung der Straße auf das heutige Trasse geworben wird, werden außer dem erwähnten Lindauerboten auch zwei Brüder Schuhmacher aus Nufenen, ein Sohn des Christian Bisorga von Schams und schließlich noch eine Frau aus dem Rheinwald genannt, welche als Brotträgerin näher bezeichnet wird. Sie kam jedoch nicht im Cardinell ums Leben, sondern auf der ebenso gefährlichen Strecke zwischen Isola und Campodolcino, wo sie zusammen mit drei Einheimischen und einem Mailänder von einer Lawine in den Fluß gerissen wurde. Der anonyme Verfasser des Aufrufes meint, daß es nur dank der «Divina Bontà» nicht noch mehr Opfer gab. Die Anhänger des Cardinellweges bezeichnet er kurzerhand als Feinde des öffentlichen Wohls. Man begreift daher gut, daß die neue Fahrstraße über Pianazzo, durch lange Galerien gesichert, die Reisenden beglückte. Heute wird diese Route erneut ausgebaut, aber diesmal für den überhand nehmenden Autoverkehr.

Eine entsetzliche Belustigung

Wer als vergnügter Wanderer dem Motorenlärm und dem Gedränge ausweichen will, dem sei der alte Cardinellweg, oder wie er auf einer Tafel beim Eingang in die Schlucht bezeichnet wird: «Vecchia strada», empfohlen. Er geht auf uralter Spur. Man weiß zwar nicht genau, wo die römische Straße hindurchführte und wo deren oberste Station Tarvesede eigentlich stand.

Ein Paar Wanderschuhe und eine Windjacke machen den Abstieg sicher müheloser. Vergessen sollte aber der Reisende seinen Wanderstock keinesfalls. Es ist eben trotz aller Mühe, die man sich gegeben hat, den alten Pfad gut gangbar zu machen, nicht ganz geheuer im Schlund. Es ist immer noch ein alter Pfad in der Wildnis, in dem der Gehörnte plötzlich auftreten kann, um den Arglosen recht schieläugig von oben herab zu betrachten. Eifersüchtig bewacht er seine Herde und verbreitet seinen höllischen Duft um sich. Dem Stock aber weicht er respektvoll aus, und man schreitet wieder rüstig voran. Der Friede herrscht seit der Franzosenzeit auf dem Paß, und die Schweizer und Italiener haben ihrer treuen Freundschaft auf der schmalen Paßhöhe ein Steindenkmal gesetzt. Also dem lieben Leser sei eine recht schöne Reise gewünscht oder wie J.J. Scheuchzer sagte: «Eine entsetzliche Belustigung». Von seiner Reise über den Splügenpaß war schon Joh. Jak. Scheuchzer 1705 begeistert. Verlockend schreibt er: «Es haben sonderlich die, welche dergleichen Straßen nicht viel gewohnt sind, eine *entsetzliche Belustigung*, wenn sie einerseits in erschrecklich tiefe Abgründe hinuntersehen, anderseits auf verschiedene von ungemeiner Höhe herabfallende, in währendem Fall, rauschende und schäumende Wasserfälle die Augen richten und deren brausendes Getöse die Ohren erfüllen». Er dachte wohl an den Wasserfall von Pianazzo.